

BEITRÄGE ZUR DENKMALPFLEGE

ANSTRICH HISTORISCHER GEBÄUDE MIT DISPERSIONSFARBEN

Die in „Burgen und Schlösser“ 1967, Heft II, Seite 59–61 enthaltene Abhandlung von Herrn Karl Dehnert, Sachverständiger für Dispersionsfarben (Farbwerke Hoechst AG), löste eine lebhaft diskutierte Diskussion über Art und Anwendung der Anstrichmittel bei der Instandsetzung historischer Bauwerke aus. Mit einem Brief des Landeskonservators von Hessen, Herrn Dr. Kiesow, VERÖFFENTLICHT IN B+S 1969/II, eröffneten wir eine Aussprache und veröffentlichten Beiträge von Sachverständigen und Herstellerwerken, deren Erfahrungen die eigene Entscheidung von Fall zu Fall zu untermauern vermögen. Hierfür will unsere Zeitschrift Anregungen vermitteln, Material liefern, Erfahrungen zur Diskussion stellen – wir veröffentlichen nachfolgend noch einen überschauenden Beitrag:

Anstrichmittel unter Berücksichtigung des Anwendungsgebietes „Fassade“

Von „Chemische Werke Herberts“, Wuppertal, Brief vom 3. 12. 1969.

1. KALK:

Anwendung nur auf neuen ungestrichenen Untergründen oder einwandfreien alten Kalkanstrichen möglich. Erzielung einwandfreier Anstriche nur bei langanhaltender feuchter Witterung.

2. ZEMENT (MEIST DYCKERHOFF):

Anstriche nur auf neuen ungestrichenen Untergründen möglich und nur wenn sie im Abstand von 24 Stunden erfolgen.

3. WASSERGLAS (SILIKATFARBEN):

Wetterbeständig erst nach chemischer Umsetzung, nur vertretbar auf neuen Putzflächen, Stein oder Asbestzement, da sonst keine Bildung von wasserunlöslichem Silikat.

4. EMULSIONEN, ÖLHALTIG:

Als Bindemittel für Fassadenfarben zu Gunsten der Kunstharzdispersionen verdrängt.

5. DISPERSIONEN, ÖLFREI:

Damit hergestellte Fassadenfarben sind durch ihre breite Einsatzfähigkeit interessant. In den verschiedensten Formulierungen im Handel, z. B.:

a) Quarzgefüllte Typen, zeichnen sich durch besonders gute Haftfähigkeit aus.

b) Fasergefüllte oder elastisch eingestellte Typen sind in der Lage, Schrumpf- und Schwindrisse zu überbrücken und geringe Spannungen aus dem Untergrund aufzufangen.

c) Sogenannte selbstreinigende Farben unterliegen einem geringen Abbau an der Oberfläche. Der Effekt kommt jedoch nur an den der Witterung ausgesetzten Flächen zum Tragen.

d) In verschiedenen Glanzgraden verstellbar.

6. MATTLACKFARBEN AUF ÖLALKYDTHARZBASIS:

Im wesentlichen für den Überholanstrich alter Ölflächen, jedoch auch mit Erfolg auf tragfähigen alten Dispersionsfarbenanstrichen einzusetzen.

7. MATTLACKFARBEN AUF POLYMERISATHARZBASIS:

In den letzten Jahren an Bedeutung gewinnend. Für fast alle alten und neuen Untergründe geeignet, da unverseifbar, unquellbar, in hohem Maße wasserdampfdurchlässig. Auch auf kritischen Altanstrichen einsetzbar.

Die sogenannte *Atmungsaktivität*, eine etwas unglückliche Definition für Wasserdampfdurchlässigkeit, liegt bei den anorganischen Anstrichmitteln wie Kalk höher als z. B. bei Dispersionsfarben. Dennoch ist sie auch hier als ausreichend zu betrachten, wenn Mauerwerk und Putz mit einer ausreichenden Wärmedämmung vorliegen. Eine absolute Absperrung gegen Wasserdampfdurchlässigkeit wird selbst mit einer Mattlackfarbe auf Ölalkydhartzbasis nicht bewirkt.

Abplatzerscheinungen können bei allen Anstrichmitteln auftreten, wenn der Anstrichträger (der Untergrund) nicht fachgerecht vorbehandelt wurde.

Der Einfluß der Alkalität aus dem Untergrund kann bei einigen der Anstrichmittel Folgeschäden auslösen, die jedoch

durch geeignete Maßnahmen bei der Untergrundvorbehandlung zu verhüten sind.

Der Abbau von Anstrichfilmen hängt im stärksten Maße von den Umgebungsverhältnissen ab und ist z. B. bei anorganischen Anstrichen in der Industrieatmosphäre am stärksten. Bei den modernen Systemen kaum nennenswert.

Jedes der vorgenannten Anstrichmittel hat sich in den vergangenen Jahren bei sach- und fachgerechter Anwendung bewährt. Die Wahl des einen oder anderen wird nicht nur von Qualitätsmerkmalen abhängig sein, sondern auch von dem Wunsch nach Erreichung eines bestimmten Oberflächeneffektes, wie z. B. Glanzgrad, Struktur. Außerdem wird immer dem vorhandenen Untergrund und der zu erwartenden Beanspruchung Rechnung zu tragen sein.

STUDIENFAHRT DURCH MECKLENBURG

Zu dem in Heft 1968/II, S. 60/61 veröffentlichten Brief von K. Moszner, X 5301 Hohlstedt, sind Zuschriften eingegangen, die sich für diesen Bericht über die denkmalpflegerische Neuverwertung eines Herrensitzes bedanken, aber auch Proteste wegen der tendenziösen Darstellung des Verhältnisses der Landbevölkerung zu den damaligen Gutsherren. Spiegel

ZU: DIE HOHKÖNIGSBURG EINE ATTRAKTION ODER MEHR?

Nachfolgende Zuschrift vom 22. XI. 1969 von Herrn Prof. Dr. med. K. Ebhardt, Sohn von Geheimrat Bodo Ebhardt, bringen wir gern als Ergänzung und zum Teil Berichtigung des in „Burgen + Schlösser“ 1968/II, Seite 50, veröffentlichten Berichtes von Herrn Werner Korn Spiegel

Es wirkt im ersten Augenblick etwas schockierend, wenn gerade im Nachfolgeblatt des von Bodo Ebhardt begründeten „Burgwart“ ein kritischer Aufsatz über die Wiederherstellung der Hohkönigsburg erscheint. Es ist aber zuzugeben, daß die Arbeit von Werner Korn sachlich ist und der Leistung des Wiederherstellers „die Anerkennung nicht versagt“.

Sicher richtig ist, daß diese Wiederherstellung nur aus der Zeit und aus der Person des kaiserlichen Bauherren ganz zu deuten ist. Zuzugeben ist auch, daß heutige Architekten das Problem anders lösen würden. Es darf aber zu einzelnen Punkten in dem Kornschen Aufsatz Stellung genommen werden.

Es ist aus den von Bodo Ebhardt hinterlassenen Akten nicht zu ersehen, wie es zu dem Auftrag für den 35jährigen, auf diesem Gebiet bisher nicht praktisch hervorgetretenen Architekten gekommen ist. Eine wesentliche Wirkung dürfte die in wesentlichen Teilen vorliegende Veröffentlichung „Deutsche Burgen“ gehabt haben, in der neben sehr gründlichen historischen Untersuchungen auch zahlreiche Rekonstruktionsversuche enthalten sind. Von einer „Kommission von Historikern“, die ihm zur Seite gestellt worden wäre, ist in den Unterlagen nichts zu finden.

Sicher irrig ist, daß bei Ende der Bauarbeiten eine „authentische“ Abbildung der Hohkönigsburg gefunden worden wäre. Es kann sich hierbei wohl nur um den von dem Straßburger Buchhändler Heitz dem Kaiser zugeleiteten Holzschnitt mit der Darstellung mehrerer Burgen handeln, der die Fehler der Wiederherstellung beweisen sollte. Weitgehend aus politischen Gründen, die bei der Opposition gegen die vom Kaiser gewünschte Wiederherstellung überhaupt eine erhebliche Rolle gespielt haben, sollte nachgewiesen werden, daß z. B. der Bergfried rund gewesen sein müsse. Es war nicht schwer für Bodo Ebhardt nachzuweisen, daß der Turm ja in der Höhe mehrerer Stockwerke noch stand und viereckig war.

Bodo Ebhardt hat, wie aus seinem ausführlichen Briefwechsel mit dem Zivilkabinett des Kaisers hervorgeht, etwa hundert verschiedenen Archiven und Bibliotheken die Abbildung zur Beurteilung vorgelegt und von allen Seiten die Bestätigung erhalten, daß es sich nicht um eine Darstellung der Hohkönigsburg handeln könne, da vieles sowohl an der Lage der Burgen zueinander wie an ihrer Form nicht zu jener passen könne. In dem Briefwechsel, dessen Veröffentlichung im Zu-

sammenhang mit dem umfangreichen schriftlichen Nachlaß von Bodo Ebhardt erfolgen soll, sind die Ergebnisse der Umfrage im einzelnen zitiert. Geäußert haben sich u. a. die verschiedensten elsässischen Archive und Bibliotheken, die Universitätsbibliothek in Freiburg i. Br., das dortige Stadtarchiv, die Großherzogliche Galerie in Karlsruhe, das Germanische Museum in Nürnberg u. v. a. Allgemein kommt zum Ausdruck, daß es sich um keine exakte Darstellung der Hohkönigsburg, sondern allenfalls um eine Phantasie mit unbestimmten Erinnerungen an die Hohkönigsburg handeln könne.

Von zwei Seiten wurde die Vermutung ausgesprochen, daß das Bild einer Ausgabe des „Katzen- und Mäusekriegs“ des Theodorus Prodromus entstammen könnte. Nachforschungen in der Königlichen Bibliothek in Berlin führten zu keinem Ergebnis.

Keinesfalls kann also dieser, übrigens auch im Jahre 1865 schon einmal veröffentlichte Druckstock auch nur mit Wahrscheinlichkeit als eine Abbildung der Hohkönigsburg angesehen werden.

Die Darstellung des Festzuges, bei dem keinesfalls „Zuschauer in mittelalterliche Kostüme gesteckt“ wurden — es handelt sich im wesentlichen um Studenten der Universität Straßburg — könnte auch noch einige Korrekturen erfahren, doch erscheint das nicht so wichtig. Es existieren Aufzeichnungen und Abbildungen von diesem verregneten Tage, die zeigen, daß er sich kaum von anderen in dieser Zeit — und auch späteren noch — veranstalteten Festzügen unterschied.

Als Bodo Ebhardt im Jahre 1942 noch einmal sein Werk besuchen konnte, war er selbst nicht mit allem, was er Jahrzehnte zuvor geschaffen hatte, zufrieden. Vor allem den zweistöckigen Ritter- oder Kaisersaal hätte er lieber durch eine eingezogene Decke geteilt gesehen.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück: Die Art der Wiederherstellung ist mitbedingt durch ihren Platz in der „wilhelminischen“ Zeit, wie jede derartige Arbeit (Stolzenfels, Hohenzollern, Marienburg u. a. m.) aus ihrer Zeit zu erklären ist. Es ist aber nicht so, daß der Bau nicht auch den Stempel der Persönlichkeit des Architekten, nicht nur den des Bauherren, trüge. Bodo Ebhardt hat oft betont, daß es durchaus möglich war, dem kaiserlichen Bauherren zu widersprechen, und er hat das oft getan. Vielleicht ist gerade daraus zu erklären, daß das Vertrauensverhältnis zwischen ihm und dem Kaiser bis zum Ende erhalten geblieben ist.

Bodo Ebhardt hat sich diese ihm in so jungen Jahren zugefallene Aufgabe nicht leicht gemacht, wie dies ja auch Korn ausführt. Wenn die Burg jetzt als Ausflugsziel von Hunderttausenden Kritik und Anerkennung erfährt, wenn die Elsässer, wie dies oft zu erfahren ist, ihre größte Burg auch in der „wilhelminischen“ Form mit Stolz als ihr Eigen betrachten, so liegt darin etwas Versöhnendes. Der wiederherstellende Architekt wäre der Erste, der darin etwas sehr Schönes und Zukunftsträchtiges sehen würde. Vielleicht hat seine Wiederherstellung auch in diesem Sinne eine Aufgabe erfüllt.

Dem Verfasser des Aufsatzes, Herrn Korn, sei abschließend Dank dafür gesagt, daß er das von der Parteien Haß und Gunst so lange umstrittene Werk zur Diskussion gestellt hat. Möge diese Diskussion sachlicher bleiben, als sie vor 1914 war, und möge die Größe der Aufgabe, ihre Schwierigkeit und die historische und künstlerische Verantwortung, mit der sie gelöst wurde, anerkannt werden. *K. Ebhardt*

DER ALTE MANN UND DIE BURG

Auf einer Höhe vor Sillian in Osttirol liegt Burg Heinfels.

Ihre Erhaltung ist das Werk eines 85 Jahre alten Mannes. „Ich brauch' die Zeit, die mir noch bleibt, für das hier...“ Dabei weist er auf die Bretterverschalung, hinter der eine neue Stützmauer aus Beton entsteht, zeigt auf ein Loch im Turm, das noch gefüllt, auf eine Mauer, die unbedingt noch abgedeckt werden muß. Arbeit, die eine Bauarbeiter-Kolonnie lange auslasten würde. Doch der alte Mann macht sie allein.

Nur manchmal hilft ihm gegen Lohn ein Berghofbauer, kartt ihm ein anderer eine Fuhre Zement in den Burghof. Meist aber klettert er einsam in den zerfallenen Türmen hoch, windet über einen Seilzug Steine, Sand und Zement nach oben, stemmt Balken ein, legt Böden, nagelt Sparren — langsam, systematisch, zäh und unverdrossen. So richtete er in 20 Jahren einen Turm nach dem anderen, sicherte Mauer um Mauer. „Ich werd' hundert Jahre alt“, lautet die Antwort auf die Frage, wer das Begonnene eines Tages fortführen soll.

Als junger Mensch stand er hinter dem Ladentisch der Eisen- und Gemischtwarenhandlung seines Vaters. Schon damals liebte er die Burg, hörte immer wieder begierig die Geschichte „seiner“ Burg, deren ältester Teil aus dem 12. Jahrhundert stammt. Seit 1905 diente sie als Kaserne für die Kaiserjäger, 1914 kamen die Kriegsgefangenen herauf. Schlimm war es, als Burg Heinfels Asyl für Heimatlose wurde. Über 800 Jahre hatte sie alle Stürme überstanden. Nun wurde sie in 8 Jahren zur Ruine. Wen interessiert es, daß eine alte Burg zerfiel? Den alten Mann interessierte es. 1955 kaufte er die Ruine für 40 000 Schilling. Als 60jährigem war es ihm möglich, sich ganz seiner Burg zu widmen. Das war zu Ende des Zweiten Weltkrieges. Seitdem steigt er zweimal täglich von Sillian zur Burg Heinfels hinauf. Viele Tausend Schillinge hat er schon investiert. Vom Land bekam er bisher kein Geld. „Ich möcht's auch nicht“, sagt der alte Mann. „So red't mir keiner drein.“

(Auszug aus „Zuhause“ 10/1968. Mit Dank veröffentlicht.)

DIE DENKMALPFLEGE VERLOR ZWEI TRAGENDE PERSÖNLICHKEITEN

Dr. Dr. h. c. Ernst Laur-Bösch, die führende, ausstrahlende Persönlichkeit des Schweizer Heimatschutzes, 1934–1966 Geschäftsführer des Bundes „Schweizer Heimatschutz“, 1966 Ehrenmitglied, starb am 5. November 1968, 72 Jahre alt.

1926 Mitwirkung bei der Gründung der Schweizerischen Trachtenvereinigung; ab 1927 Geschäftsführer und von 1951 bis 1961 Präsident und Geschäftsführer. 1930 Gründung des Schweizer Heimatwerkes und Übernahme seiner Leitung. 1946 Erneuerung der historischen Alphirten- und Trachtenfeste von Unspunnen.

1946 erster Talerverkauf für den Silsersee und Ausbau zur jährlichen Mittelbeschaffungsaktion für Heimat- und Naturschutz. 1960 Ergänzung des Talerverkaufs durch eine Sammlung in den Kreisen der schweizerischen Wirtschaft. 1957 bis 1961 Mitglied des leitenden Ausschusses der Union Internationale des Federations de Groupes Folkloriques (J. G. F.). Ab 1963 (Gründung) Mitglied des leitenden Ausschusses des europäischen Heimatschutzes, „Europa Nostra“.

Schrifttum: 1928 Gründung und langjährige Redaktion der Zeitschrift „Die Schweizer Tracht“, später „Heimatleben“, mit französischer Ausgabe „Costumes et Coutumes“. 1940–1966 Redaktor der Zeitschrift „Heimatschutz“. 1956 Gründung und seitherige Redaktion der Zeitschrift „Heimatwerk“.

1954 Silwabuch über die schweizerischen Volkstrachten (deutsche, französische und italienische Ausgabe).

1963 Ehrendoktor der Eidg. Technischen Hochschule Zürich, mit folgender Laudatio: „In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Heimatkultur, insbesondere der sichtbaren Bauernkultur und verwandter Bestrebungen, durch den Aufbau des Schweizer Heimatwerkes zu einem Zentrum handwerklicher Volkskunst, durch seine Initiative auf dem Gebiet des Heimatschutzes und sein schriftstellerisches Schaffen“.

Am 7. Christmonat 1968 hätte Dr. Ernst Laur, der hochverdiente Förderer schweizerischer Volkskultur, den Oberrheinischen Kulturpreis entgegennehmen dürfen. Groß war seine Freude gewesen über die ihm zugegedachte Auszeichnung und die damit verbundene Anerkennung seines Wirkens durch zielverwandte Kreise in Deutschland.

Mit Ernst Laur hat die Schweiz, hat das kulturelle Westeuropa, eine Persönlichkeit verloren, deren Lebenswerk Dienst an der Heimat war.



Ernst Laur-Bösch †



Burg Heinfels